

Genie der That.

Von Ernst Reinm.

(14. Fortsetzung.)

„Nein, nein, es ist nicht seine Schuld,“ entschuldigte sie ihn dann mit heiligem Bemühen, „damals als er im Garten um mich war, wie voll Gluth und Entschlossenheit war er da — es ist die unglückselige Fehlleitung, die er sich um meinetwillen gespart hat. Und nein, und nein, das darf nicht so fortgehen, ich will mich nicht um mein Glück kümmern lassen, er soll diese Sündenböden nicht länger tragen! Und ich selbst muß handeln, es zu ändern, — er ist zu hart und zu wehrhaft dazu, mit einer Forderung vor Papa zu treten — er bricht auch mit seinem Vater wohl nicht, um der üblen Nachrede zu entgehen; Breyning hat reich geerbt — da gibt er natürlich seine Stellung auf!“

Sie mußte nicht, daß sie die Pflanze war, der ein vorzüglicher Gärtner für jedes Reis, das er treiben will, ein Stückchen finstast, an dem sie sich nach seinem Willen aufzucht — daß ihre Empfindungen und Entschlüsse sich ganz nach dem Später entwickelten, das kluge Berechnung ihr erlichet hatte.

Als sie ihm von diesem Entschlusse sprach, sah sie, wie sein Auge aufleuchtete. Dieses Aufleuchten war so eigenartig, daß es ihr auffiel, daß sie sich noch näher danach beschaffte. Sie deutete es als dankbare Befriedigung — aber es war noch ein anderer Blick darin gewesen, etwas wie selbige Genußgenuß und vornehmliche Spähen. Wie ein harmloses, uninteressantes Gemüth blüht, hatte sie verstanden, denn auch ihren Bruder hatte sie seit ihrer Hochzeit nicht wieder gesehen — so erkannte sie nicht, daß Breyning ihr unwillkürlich schief in's Auge gesehen, um zu erkennen, ob sie schon Jenseitig, eigenwillige Pläne mit guten Worten und dem Mantel der Nächstenliebe zu verdecken, oder ob die Besorgnis um ihn wirklich ihr Motiv sei. Aber sie war sich klar, wenn es selbst die Aufmerksamkeit berechnender Gedanken gewesen, daß sie da mit einer Berechnung zu thun habe, die ihrer beider Vorthell im Auge hatte, mit jeder überlegenen Klugheit, die ihrer jeder Loos bis jetzt nach ihrem Wunsche gestaltet hatte.

„Lieber, das können wir ja nicht!“ antwortete er. „Papa ist so genugsam gegen uns gewesen —“

„Daß Du Dich plagen müßt wie ein Esel,“ unterbrach sie ihn bitter, „daß unser bestes Glück, daß unsere Fünftlinge durch banale Sorgen zerstört wird! Aber reden wir nicht mehr davon!“

Ihre Sprache und ihr Auftreten waren ganz anders geworden in diesen wenigen Monaten — sie entwickelte sich rasch.

Kurze Zeit darauf kam Breyning in solcher Empörung nach Haus, daß er sich diesmal keine Mühe gab, seine Stimmung zu verbergen.

„Dieser Mann ist ein Rüssel,“ erlärte er jähnekräftig, „ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben — ich will lieber Steine klopfen, als seinen literarischen Hausnarr spielen — Annie, ich kann nicht mehr — ich weiß nicht, was ich thue — aber ich sehe keinen Schritt mehr in dies Bureau!“

„Ach, wozu Dich an dieser Demüthigung theilnehmen lassen — verzehre mir überhaupt, Lieber, daß ich nicht vermocht habe, es zu unterdrücken!“

„Leo, ich bitte Dich — bitte Dich wiederholt, gib die Sache auf. Arbeite zu Haus, bleibe bei mir — Folge Dich nicht, wie wir auskommen sollen — laß mich nur machen!“

Breyning schien nicht zu hören, so nahm ihn seine Empörung ein — er schaukelte überaus überaus nicht völlig, denn seit seiner Hochzeit war ihm der Kamm wieder geschwollen, war der alte Hochmuth ihm zurückgekehrt, welcher aus dem Grunde seiner Seele schlummerte — das hatte natürlich so Konflikt geführt, ihm die abhängige Stellung verleidet und ihn in derselben unmöglich gemacht.

Ohne ihre Pläne ausdrücklich zu billigen, ging er jetzt darauf ein, und sie begannen ein neues Leben.

Nunmehr ward die Wohnung durch ein paar Hofkammer erweitert, vorn alles zur Repräsentation im größeren Stil ausgestattet — nunmehr gingen sie an, die Ereignisse zu führen, die Annie an ihrem Hochzeitsabend erträumt, die Ereignisse, um die sie einst ihre Kloufen so beneidet hatte — das Leben aus dem Wollen.

Wohl arbeitete Breyning — aber was er jetzt schrieb, war nicht mehr Fabrikarbeit — nach seiner Meinung wenigstens — sondern Ringen um die hohe Palme des Ruhms, wirklicher literarischer Bedeutung — er strebte nunmehr, ernst genommen zu werden.

Und siehe: Es gelang ihm! Bei Tisch, in der Poona, ist eine literarische Verbindung so leicht herzustellen. Die Leute, die ihn um seiner Braut willen mitsahet, fanden sich wieder bei ihm ein, als es sich herausstellte, wie gut er bei ihnen geübt und getrunken werde, eine wie lebenswürdige Wirtin Frau Gräfin Annie Breyning sei — und es ist nun einmal ein menschlich-freundlicher Mann, der in der tolligsten Nachsichtnahme ist und auf beglückendstem Fauteril verdaut, unmöglich, die Arbeit desjenigen, dessen Weine ihm so trefflich gemundet, schlecht zu beurtheilen. Bald fand Breyning fest in einer kleinen Koterie, bald war er wieder in befähigter Verbindung mit der Presse und zwar diesmal mit den vornehmsten Journalen — sein Haus war eben eins der glänzendsten und angenehmsten in Berlin, die Grafenkreuze wirkte mit — so ein Ausstrahl mit einem gräflichen Namen

an der Spitze wirkte ganz anders auf den prüfenden Lektor und auf den Leser ein, als ein „Hans Meier“ — und, um ihm sein Recht widerfahren zu lassen, was er jetzt schrieb, war wirklich auch gehaltvoller, als seine frühere Produktion.

Sein inneres Leben hatte durch die Ehe doch eine gewisse Förderung erfahren — der neue Glanz, der seine Person umstrahlte, besüßelte und bezauberte seinen spärlichen Genies — er war als Mensch mit seinen Erfolgen gewachsen — das erlangte nicht die Rückwirkung auf seine Fähigkeiten: „Es ist doch nicht ganz mehr der Mann, den er früher schrieb,“ sagten die wenigen Freunde, die er noch besah und die es ihm noch nicht gelungen war, durch Liebenswürdigkeit und Speis und Trank zu entwaffnen. Da ruhm nur ein Hauch auf den Lippen der Menge ist, so ist eben der ein berühmter Mann, dessen Name von allen mit Anerkennung genannt wird.

So ging es den Sommer hindurch. Gegen den Schluß der heißen Jahreszeit trat nun Ereigniß ein, die dem glänzenden Leben Einhalt geboten. Erstens war ein so großer Theil von Annie's Mitgift verbraucht, daß der langjährige Wastier ihres Vaters, bei dem das Geld angelegt worden, dem alten Herrn nach Verhölzung eines Briefes, worin er ihm vom Stande der Dinge Mittheilung machte.

Die Folge davon war, daß Heinrich Graaf sich aus seiner Lehrgänge auftraffe und seiner Tochter ankündigte, sie habe bei seinen Lebzeiten auf eine wesentliche Vergrößerung ihrer Mittel nicht zu rechnen.

Dies sollte von Seiten des alten Mannes keine Härte bedeuten — es war ein Ausfluß seines eingewurzelten Hanges, um sich herum alle und jeden zur Sparsamkeit zu erziehen.

Annie hingegen sah es als eine Kriegserklärung auf; und als Breyning das Schreiben las, hatte er jene Empfindung, die der Ritter des Mittelalters durch den Verlust des Speeres und der Mordung seiner Tage durch Festhalten der Gurtfingerringe auszudrücken pflegt, die Empfindung: „Nun brauchst du's!“

Zweits traten in Frau Annie's Befinden Erscheinungen zu Tage, die ihr für die nächsten Monate Schonung und Zurückgezogenheit nothwendig machten.

Welche Veränderung hatte Breyning's junges Weib wiederum in diesen Sommermonaten erlebt! Wie war sie aufgeliht, wie strahlend schön war sie geworden! Aber auch, wie sehr hatte sich der Ausdruck ihres Antlitzes und ihres Auges verändert!

Die wunderbarste Schmale des Daals war verschwunden — eine angenehme, volle Fülle hatte sich dafür eingestellt. Alle Hilfsmittel der Toilettenkunst durfte sie verschmähen — ihr Teint war wie aus Milch und Blut gemischt; ihre Haut war wie ein weißes Rosenblatt glatt und frisch — ihre Gestalt war die amnthigliche Vereinigung von Schönheit und Kraft. Aber dieses entzückende Frauenantlitz sah nie harmlos aus — man hatte immer den Eindruck, als ob sie eben jetzt photographirt werden sollte, um in einer Galerie berühmter Frauenschönheiten ausgestellt zu werden. Nicht daß sie posierte oder irgend eine Affektation aufwies; aber jeder unbefangene Beobachter sagte sich, wenn er den Blick auf ihr ruhendes Antlitz: Dieses herrliche Weib denkt in diesem Augenblicke durchaus nicht an den, mit dem sie spricht, oder an das, was sie sagt — sie hegt Gedanken und Pläne hinter ihrer matt leuchtenden Stirne, die über diesen Mann und dies Thema hinausgehen — Wort und Person sind ihr nur Mittel zum Zweck. Und doch verzage der Beobachter ihr dies nicht, sondern empfand vielmehr den lebhaftesten Wunsch, an des andern Stelle vor ihr zu sitzen, mit ihr zu sprechen, ihr Lächeln zu empfangen, von nahem in die klugen, gebantenvoll-kühlen Augen, die so gegenwärtig bedenkend blickten, zu schauen.

Die Schönheit seiner Frau war es, die Breyning's Glück machte, die Welt in sein Haus zog — er selbst war in diesem Kreise ein lebenswürdiges Nichts — man hielt ihn für unbedeutend, weil seine Produktion der Tiefe ermangelte — man ahnte nicht, welche ein Genie er war, der gedorene König all dieser geistreichen, gelehrten und verdienstvollen Männer.

Wahrer seiner Frau liebte that man dieses, was ihm zu gute kam; wiewohl niemand auch nur mit dem geringsten Schein der Glaubhaftigkeit sich irgend eines besonderen Entgegenkommens von Seiten der jungen Gräfin hätte rühmen können — ihr Ruf blieb über jeden Zweifel erhaben, wie sehr sie auch umworben ward.

Das dritte Ereigniß war das Kommerzianten's Tod.

Unter Annas's Pflege hatte der alte Herr seine Augen geschlossen; seine drei Kinder umfanden sein letztes Lager, Anna, die Prinzessin Fedora — ein Fräulein — von Creulesco, Franz, der von Hohenheim telegraphisch herbeigeeilt war, ebenso seine beiden Schwägerinnen: Mariahofs und die hüdenwärtige Excellenz. Sein Verbleiben fiel zu gleichen Theilen an seine drei natürlichen Erben. Für seine Vertreter war ausgiebig gesorgt — die Fräulein sollte unter Leitung des bischöflichen Beichtvaters, des alten Pörsch's und des Rechtsanwaltes, die fünf langen Jahren Oberhofs Graaf's Interessen vertreten hatten, fortbestehen, bis etwa dieses Kuratorium die Lieberzunge gewonnen, daß Franz im Hause sei, sie zu übernehmen — mindestens die nächsten fünf Jahre.

Dieser Trauerfall in der Familie nöthigte auch Annie, einige Zeit Reserven zu beobachten.

Zur Beerdigung war Heinrich Graaf herbeigekommen — freilich nur auf einen halben Tag — und war soja

wieder heimgefahren, jedoch er sich anstandslos entfernte. Lenz. Bergholz war mit der Zeit seine Heimath — seine Nichte und deren Mann seine Familie geworden. In Berlin hatte ihn von den Fernerziehenden bei der Trauerfeierlichkeit niemand erkannt — er war still an Breyning's Seite gegangen — man hatte das geistige, verfallene Männchen ruhig gehen lassen und sich nicht weiter um ihn gekümmert. Seine Tochter hatte er nicht gesehen — sie war aus Gesundheitsrücksichten zu Haus geblieben, ihr Vater aber war nicht zu ihr gekommen — hatte er ihr eben doch erst den Brief geschrieben, welcher sie zur Sparsamkeit mahnte; und so wollte er allen etwaigen Erregungen aus dem Wege eiben.

Anna und Mariahofs blieben für einige Zeit in Berlin und nahmen dazu in der Thiergartenstraße Quartier.

Es war Anna geradezu ein Bedürfniß, hier eine Zeitlang mit ihrem Gatten allein und ungetrennt zu leben — denn seit der Papa's so schwach geworden, war sie ständig zwischen Bergholz und Berlin hin und her gefahren, hatte kaum je einmal drei Tage hier oder dort verweilt. Da hatten die Gatten die Fühlung zu einander ein wenig eingebüßt. Dazu drückte auf Mariahofs's Stimmung kein Gatt und Hausgenosse Heinrich Graaf mehr, als ihm und Anna klar wurde. Gerade in diesem Sommer, da seiner Gattin garter und ständiger Einfluß ihr fehlte, war der stille Verkehr mit dem Greise für ihn unentbehrlich gewesen.

Ob, wenn der alte Herr stumm auf einer Bank im Garten saß und grübelte, fühlte Mariahofs einen Stich in seinem Gemüthe, etwas wie einen Vorwurf, der leicht mit dem, was ihn drückte, fertig geworden; begrabene Selbstanlage erhob auf; es zog ihn zu dem einsamen Greise, der sich und der Welt nicht vergewen konnte — er nahm dann wohl neben ihm Platz, versuchte ein Gespräch anzuknüpfen, das bald einfing, und sah nun eben so stumm vor sich, während der Gedanken bei ihm, verlor den neuen Muth, den er gefaßt hatte.

Jener verzehrte sich langsam in seinem Gray — er aber war es, resolut weiterzuleben, die Hände nach dem Glücke auszustrecken!

Anna hatte ihn fortgerissen, damals — er hatte ihr heilig versprochen müssen, zu leben — aber dies Versprechen war zu Unrecht gegeben und genommen: Ein Offizier, ein Offizier, der sein Gehren nach sich abgab, muß sich eine Augen durch den Kopf schießen, darf sich nicht auf Kompromisse einlassen — eine andre Kugel als die für ihn nicht, seitdem er einst denken und fühlen gelernt, gab es für ihn nicht, seitdem er jetzt wieder durch die trübselige Nähe des alten Mannes in die Vergangenheit zurückgestoßen wurde.

Da, wie er Anna entsetzte in diesem Sommer! Wenn sie zurückkam aus Berlin, zog mit ihr das Leben, das Glück, das Licht wieder in sein Haus, in seine Seele ein — ging sie, war alles erloschen. Und doch hüete er sich, sie fest zu halten, was ihm vorzugehen hätte, aber er vermochte seine Scheu vor einer Aussprache gerade über dieses Leid nicht zu überwinden.

Sie sah wohl, daß sich Schatten in sein Auge legten, allein bei ihrem zwischen Berlin und Bergholz getheilten Leben fand auch sie nicht die rechte Zeit und Stimmung zu einer geüblichen Aussprache, die sie erkannte nicht, wie wichtig und drohend die dunkle Wolke wuchs und näher kam.

Nun aber hatte sie ihren Gatten bei sich in Berlin — nun meinte sie, würde der Druck, den des Dankes Verkehr auf ihn geübt, weichen, ohne Worte und Erklärungen würde sie instand sein, wieder zu scheuen, was auf ihm lag.

Da geschah es, daß Mariahofs bei Gelegenheit des Begräbnisses einen seiner besten Freunde aus der alten Zeit wieder traf, seinen inzwischen verabschiedeten und getrauten Oberlieutenant, den jetzigen Oberst von Ostlen.

Der Oberst war mit Joseph's Vater durch die innigsten Bande der Jugend- und Mannesfreundschaft verbunden gewesen und hatte seine Neigung auf den Sohn übertragen.

Bei Mariahofs's jähem Abschied war dies Band gespannt worden — jetzt bei der Begegnung am Grabe des Kommerzienraths, in dessen Hause auch Mariahofs verweilt hatte, knüpfte es sich ohne weiteres wieder, einfach durch den stummen Händedruck, den die Männer tauschen.

Es verstand sich danach von selbst, daß Joseph den alten, väterlichen Freund aufsuchte, daß dieser zu ihnen kam, seine einsamen Tage und Abende durch den Verkehr mit dem jungen Paar angenehm unterbrach.

Und die Frage, die Joseph im stillen fürchtete, kam schließlich auch, wie sie wieder vertrauter miteinander plauderten: „Nun sage endlich einmal, mein lieber Junge, warum hast Du im Grunde damals so plötzlich quittirt?“

Mariahofs hatte die Antwort vorbereitet. Wie er sich zur peinlichsten Wahrfähigkeit erogen, wick er nicht aus, sondern erklärte mit plötzlicher festem Gesicht: „Bitte, erlassen Sie mir, den Grund zu sagen. Er ist nicht ehrenhaft für mich.“ Sie fragte mich nicht mehr imstande, des Königs Rod zu tragen.“

Im äußersten Stillen starrte der Oberst auf, blickte dann in Joseph's Augen, die sich vor ihm senkten, und sprach unvermittelt von etwas anderem.

Die kleine Scene war von nachfolgendem Einflusse auf Joseph's Entschlüsse, der sich nur verriet, als Ostlen in der nächsten Zeit seine Besuche bei ihnen merklich einstellte und, wenn er da war, eine gewisse leise Gebornantheit in seinem Hal und nicht ganz zu unterdrücken vermochte.

Erst allmählich bahnte das alle Verhältniß sich wieder an. „Er hätte nicht geliebt,“ sagte sich Joseph. „Er hätte es nicht gethan, auf jede Gefahr hin nicht gethan, wenn aber doch in einem Augenblicke besonderer Erregung, dann hätte er es nicht überlebt!“

Dagegen vermochte auch Anna in diesen Tagen nichts. Joseph fühlte peinlich, welcher Abgrund ihn von jenem alten Ehegatten trennte, und wußte sich darüber nicht hinwegzusetzen. So drängte sich ihm der Gedanke auf, er schreibe noch die rechte Zeit und Stunde gefunden, hatte bereits das entscheidende Gespräch der Männer statt.

Joseph ging zu dem Oberst's feierlich und schwer, wie der Wühende vor zu seinen Gemüthsrichter tritt — er hatte ihn übermäßig — er mußte es ausdrücken, damit es ihn nicht erdrücke. Und die Antwort hatte er sich selbst bereits gegeben, mußte, daß auch sein Beichtiger ihm keine andre würde geben können.

Ostlen von Ostlen war in allen Dingen ein milder Mann — in einem Punkte aber war er unerbittlich: „Ehre verloren — alles verloren!“

Er hörte den jungen Mann, den er wie einen Sohn liebe, ruhig an — er wußte ihm nichts, als: „Gut, Du hast dich nicht erschöpfen, Du hast Pflichten auf Dich genommen, Deinem Weibe gelobt zu leben: also lebe, Du mußt es, mußt sehen, wie Du es trügst, wie Du damit auskommst. Da Du aber Deine Frau nicht mitgehen lassen darfst, mußt Du auch danach trachten, Deine altpreußische Anschauung und Offizierssehne aus Deinem Blute zu tilgen. Geh nach Amerika, England, der Schweiz, Afrika — irgend wohin, wo man anders denkt, assimiliere Dich den Leuten dort. Es sind auch Menschen, sind auch Brä, sind aber in anderen Ansichten aufgewachsen. Da wirst Du am besten damit fertig werden. Den preußischen Adel würde ich ablegen. Und nun, mein armer Junge, lebe wohl. Was Du mir gesagt hast, ist vergessen. Aber ich meine, wir werden uns nicht gut wiedersehen können — mein Anblick würde Dir nach dem, was wir heut verhandelt, peinlich sein!“

Er brückte ihm die Hand und Joseph ging.

Am nächsten Tage, als Joseph heimkam, fand er Karten vor, die der Oberst bei ihnen zu einer Stunde, da die Gatten gewöhnlich nicht daheim waren, abgenommen.

Es waren Abschiedskarten. Zwei Tage später schrieb er ihnen beiden von Wiesbaden aus — er habe eine kleine Luftveränderung zur Kur vorgenommen, sei durch einen durchreisenden alten Kameraden zu raschem Entschlusse, plötzlicher Abreise veranlaßt worden und habe sie nicht mehr daheim getroffen — sende ihnen schriftlich seine Abschiedsgrüße.

„Es ist wahr,“ dachte Joseph, „er liegt nicht, er erwartet den Oberst Hoffmann, der sich in Wiesbaden aufzurufen will — und es ist doch deutlich, deutlich genug.“

Der alte Mann brückte ihm die Pistole in die Hand.

„Joseph, warum verbringt Du Deine Tage und einen so großen Theil der Nächte außer dem Hause? Was habe ich gethan, daß Du Dich mir entziehst?“

Mit dieser geraden Frage trat Anna am Tage, da sie den Brief aus Wiesbaden erhalten, vor ihren Gatten, entschlossen, ohne Rücksicht darauf, ob sie er in der rechten Stimmung wärend, den Versuch zu einer Wiedereröffnung des alten Verhältnisses zu machen, das ihnen so rasch und anscheinend grundlos verloren gegangen.

Joseph hatte in Gedanken an seinem Schreibtische gesessen, müßig über einem leeren Briefbogen — er erhob sich schnell, ging er entgegen, ergriff ihre beiden Hände und sah ihr mit einem tiefen Blick voll stiller Seelenqual in die Augen.

„Gut, liebe Anna,“ hat er, „heute nicht! Bitte, heute nicht! Zu Hause bei uns — laß uns da miteinander sprechen. Und wußt Du mit eine Liebe thur, so laß paden — ich kann nicht mehr in diesem Berlin bleiben — ich muß nach Hause, heim zu uns, zu Dir, nach Bergholz!“

„Gut, Joe!“ erwiderte sie. „Heut ist es schon zu spät — wir wollen morgen mit dem Mittagszuge reisen, ich werde bis dahin mit allem fertig sein — ich will und muß es, denn ich sehe, Du wirst hier melancholisch! Gehst Du heut Abend aus oder wirst Du zu Hause sein?“

„Ich weiß nicht, Kind. Ja, ich gehe, ich bleibe — ach, Anna, laß, ich weiß nicht! Ich komme nachher noch hinüber zu Dir!“

Am nächsten Morgen — es war gegen neun Uhr — strich Mariahofs durch die Thiergarten's in jener abgelegenen Partie am neuen See, die um diese Zeit noch völlig todt ist.

Es waren gestern Abend Gäste gekommen — er hatte mit Kopfschmerzen anruhig ein paar Stunden geschlafen — war schon lange auf, hatte gerade einen Brief geschrieben, der immer wie-

der zerrissen worden, der zuletzt doch gelungen war und an Anna adressirt nun auf seinem Schreibtische lag.

Er überlegte, wie alles gekommen. Er hatte doch selbst geglaubt, überwunden zu haben — da, der alte Graaf, der hatte mit seinem unglückseligen Beispiel ihn angeleitet, zum Grübeln gebracht, sein Gemüth aus der Ruhe, die es schon gefunden, wieder aufgeschreckt. Dann die Ueberbeladung nach Berlin, wo alle Erinnerungen lebendig wurden, jeder Schritt, den er that, ein Schritt in sein altes Leben zurück war; der Verkehr mit dem Oberst, das Wiedersehen mit seinen Kameraden, die Wissa, der Garten, die Wege des Thiergartens, es war nicht anders möglich gewesen, als daß die Zeit vor dem Ereigniß, das Ereigniß selbst, sein Seelenzustand nach demselben wieder in ihm auflebten, als sei alles gestern erst geschehen.

Die Pflicht gegen Anna — gewiß, er wollte nicht unterliegen, er verlor nicht, daß er es nicht dürfe: aber Verstand und Willen sind schwach, wenn das Gemüth mit seiner dunklen Macht uns zu einer That drängt.

Bei Tage fand er die Widerstandskraft — die Nacht aber war seine Herrin, überwand ihn — der heutige Morgen sollte den Ausgang des stillen Kampfes, sollte sein Unterliegen sehen.

Er nannte sich frei, daß er seinem Weibe nicht anders lohnte, daß er es ihrem Schmerz um den Vater den neuen fügen wollte — es lag aber ein Druck wie ein Alp auf seiner Seele, der ihn dazu zwang — die Gewalt der Empfindung, die unüberwindliche Expansion der so lange niedergedrückten Empfindung verlor ihre Drängung jede andre Regung aus seiner Seele.

Da, wie er willens wurde durch die einsamen Gänge wandelte, auf der Suche nach einem geeigneten Platz, treuzte er den Reitweg.

Pferdegetrappel näherte sich rasch — er machte Halt.

Es war eine Dame und ein Herr, die vorbeikamen, auf einen erkannten zweiten Blick erkannte er Fräulein — die Prinzessin Fedora vielmehr — und an ihrer Seite der Major Rastmahnjuga, einen Herrn von der japanischen Gefandtschaft. Die beiden waren in einem eifrigen, erregten Gespräch, wobei der jungen Dame Augen und Wangen glühten, hatten schlecht acht auf Pfad und Weg — Joseph mußte den Anhalt ihres Gesprächs, ohne daß ein Wort davon in sein Ohr gedrungen — und ein plötzlicher Stel ergriß ihn.

Da sah ihn Fedora, lächelte ihm zu, hatte einen ungenierten, durchschloßenen Gesicht mit der Reitere für ihn, legte leicht einen Finger auf den Mund, um ihm Verschwiegenheit anzupfehlen, und sprengte wieder.

Joseph stand, blickte ihr nach und seine Empfindung des Stels steigerte sich zu dem Grabe, bei dem wir uns nicht mehr veranlaßt fühlen, das Leben als einen Unwerth von uns zu nennen, sondern bei dem es uns mit einem Gefühl gleichgiltig, ob wir weiterleben oder sterben, weil dieses die Aufregung nicht zu lohnen scheint.

„Es leben Schlechter als ich!“ sagte er sich. „Warum also das arme Weib so in den Tod betreiben, das soviel für mich gethan und jetzt zu Hause paßt, um mich aus dieser Hölle Berlin wieder herauszuführen in ein reineres Dasein!“

Er zog langsam die Waffe aus der Brusttasche, ging hinüber an den Rand des Waldes und schleuderte sie hinein.

„Hätte ich ganz die Bestimmung verloren?“ schalt er sich dann. „Hier, hier, wie ein burdgebrannter Kommiss, im Thiergarten, auf öffentlichem Wege wüßte ich — Nein, nein, sollte es ja sein, so will ich es wenigstens ohne Gelächern — auf Bergholz's — ein Jagdunfall — da wird sie es leichter tragen —“

konnte nur eben noch um dem Wagen bitten.

Aber wie er dann im Vorgarten sah und ihr entgegenharrte, hatte sein armes Herz doch zu wanken begonnen — endlich, endlich kam sein Blut wieder zu ihm! Johannes' alle vierzehn Tage unter großer Strapaze und zweimaliger Nachfahrt aus Hannover wiederholter Besuch machte ihm lange nicht den Eindruck, den das Kommen dieses ihm verlorenen Kindes machte, obwohl er sich zu verhehlen trachtete. Er bangte vor ihr, er schmeckte sich im geheimen nach ihr, er suchte ein hartes, mürrisches Gesicht aufzusetzen, und doch ging ihm in aller Herzensbelleghenheit eine Freudensonne auf, als er sie brauen vor dem Gartenthor aus dem Wagen steigen und in all ihrer Schönheit auf sich zumommen sah.

Und zumal erzitterte sein Herz, als er ihre Erscheinung musterte und bemerkte, wie diese sich in der allerletzten Zeit verändert hatte.

Wie er aber mit seinem schärfsten Blick in ihr Angesicht spähte und darin die Empfindungen las, die seine Erscheinung ihr verursachte, da war ihm, als griffe eine Hand der Verzeigung in seine Brust, die Hand des Todes — und seine geheime bange Freude wich in jähem Uebergange der bittersten Wehmuth — eine fast furchtsame Ahnung des Kommenen durchschaute ihn: „Vornehme, schöne, herlose Frau, bringe mir allem Mann nicht den Tod!“

Sie setzte ihr gewinnendstes Lächeln auf, wie sie ihm die Hand bot. „Eine Grimasse der Falschheit,“ dachte er, aber diese Grimasse war so lieblich, so bescheidend, er erwiderte sie durch einen freudlichen Blick.

„Verzeih, Papa, daß ich solange ge-jögert, Dich hier aufzufinden,“ bat sie, „aber Du siehst wohl, was mich in der letzten Zeit hinderte!“

„Eigentümliche Logik — warum hätte sie nicht vor dem kommen können?“ dachte er — sagte aber mit dem mildesten Ton seiner Stimme: „Es thut nichts, mein Kind.“

Dann saßen sie nebeneinander auf der Bank im Vorgarten in der vollen Sonne, die im Herbst so warm ist, wie der Schatten kalt — und sprachen von allerlei, nur nicht von dem Grunde ihres Kommens.

Sie lobte und rühmte ihren Mann, sie übertrieb die Stellung, die er in der Welt einnahm, sie ließ die vornehmsten Titel und berühmtesten Namen, die bei ihnen verkehrten, durch Seitenwärtchen achlos in das Gespräch einfließen.

Sie glaubte ihm damit zu imponiren und zu schmeicheln — aber des alten Mannes Empfindungen waren jetzt die denkbar engsten, rein persönliche, und dämpfte dieses so lange auf dem Feuer an, bis sich die Waße von der Kasserole löst. Nachdem die Waße vom Feuer genommen und etwas abgekühlt ist, werden 6 Eigelb, 2 Unzen Zucker nebst der abgeriebene Schale einer Citrone hineingerührt und diese zuletzt mit dem zu festem Schnee geschlagenen Eiweiß der 6 Eier vermischt. Der Pudding wird anderthalb Stunden gekocht und mit einer passenden Sauce zu Tisch gebracht.

Bei diesem wie bei jedem anderen Pudding ist zu beachten, daß das Kochen sofort nach der Mischung mit dem Schnee erfolgen muß. Beim Kochen selbst sind folgende Vorschriften zu beachten: Man bestreicht eine runde, glatte Puddingform gut mit zerlassener Butter und streut sie mit Coaders aus, gibt die vorbereitenden Puddingmassen bis auf einen Finger breit unter dem Rande der Form in diese hinein, stellt sie in eine flache Kasserole oder tiefe Pfanne, welche sofort kochendes Wasser enthält, daß das Wasser bis an den dritten Theil der Form reicht. Darauf bringt man den Pudding in den Badofen und muß ab und darauf achten, daß das Wasser zwar langsam siede, jedoch ja nicht zu stark koch, indem sonst die Waße aus der Form heraus läuft. Sollte das Wasser während des Kochens gänzlich verdunstet sein, so muß genügend kochendes Wasser nachgefüllt werden. Ist der Pudding aus dem Ofen genommen, so stürzt man ihn beifusam aus der Form über die bestimmte Anrichtungsstille, bestreut ihn mit feinem Zucker, gibt entweder die Sauce darüber oder servirt solche besonders dazu und bringt das Ganze hierauf zu Tisch. Falls der Pudding auf dem Herde gekocht werden soll, thut man das Wasser in eine Kasserole, welche mit einem gut schließenden Deckel versehen ist, stellt die gefüllten Formen hinein, bedeckt die Kasserole genau mit ihrem Deckel und kocht sehr langsam und ebenso lange wie im Ofen; die Deckel dürfen jedoch so wenig wie möglich gelüftet werden.

Orangepudding. Ein Viertel Pfund Zucker, die ein Zucker abgeriebene Schale von 2 Orangen werden mit 8 Eigelb schaumig gerührt, 3 Unzen Mehl und ein halbes Quent Silber-Nahm gut eingemengt, der Dramanzehn 1 Raffinirter kein geschmitten combierte Orangebüthe und der tiefe Schaber der Eiweiß hineingemengt und die Waße in eine die mit Butter bestrichene und bestreute Form gefüllt und drei Viertel Stunden lang gekocht oder gekochen. Eine Weinsauce wird dazu gegeben.

Der Tramp. Farmer: „Warum sehen Sie sich nicht nach Arbeit um?“ — Tramp: „Ich fürchte mich!“ — Farmer: „Wovor fürchten Sie sich denn?“ — Tramp: „Ich fürchte, welche zu finden.“

Erster Verdienst. Stubbius: „Sieh mal, Paul, die 20 Mark!“ — Mein erstes selbstverdientes Geld!“ — Sein Freund: „Womit hast Du denn das verdient?“ — Stubbius: „Veere Weinslöcher habe ich vertauft!“

Die Welt ist einmal so!“ fügte sie hinzu.

Es entstand eine Pause.

„Warum hat Dein Mann meine Stellung aufgegeben?“ fragte dann der Vater.

Annie erröthete, jögerte mit verhaltenem Wort.

Der alte Mann ward aufmerksam, blickte nicht mehr den Vorgarten hinunter, die Buchsbaumgänge entlang, zwischen denen die letzten Asten blühten — sondern warf einen tiefen Seitenblick auf seiner Tochter Gesicht und sah, daß sie in ihren Gedanken ausholte, wie zu einem Schlage.

„Er mußte es,“ sagte sie leise, „um meinetwillen — mein Name brachte ihn um sein Brod!“

Heinrich Graaf's Anblick ward fahler, als wärl's Laub.

„Dein Name,“ würgte er heraus.

Er mußte nun, sie war gekommen, ihm dies zu sagen und damit eine Gelöbnerzung zu motiviren. Und er sah da, unterdrückte das Wachen seines gepreßten Herzens, war zu stolz, sie merken zu lassen, wie unglücklich er litt, fragte weiter: „Und deswegen hast Du nun das Kapital angezissen müssen, das ich Dir mitgegeben?“

„Ja!“

„Und was soll werden, wenn ihr über's Jahr oder über zwei Jahre damit zu Wande seht?“

„O, bis dahin hat Leo seine Karriere vollendet, das Geld fließt ihm in Strömen zu!“ erwiderte sie zuversichtlich.

„Wem nun aber nicht?“

„Lieber Papa, äarme mir nicht, wenn ich gestehe, daß wir es verdammen, uns darum Sorge zu machen!“

„Ihr denkt, bis dahin bin ich todt!“

Sie brückte ihr Spigentuch, das sie ihr Augen in der Hand hatte, an

Für die Küche.

Wiener Backhäuser. Nachdem die neuer Hüner gereinigt und in vier Theile zertheilt sind, taucht man sie zuerst in Mehl, dem etwas Salz beigemischt wurde, dann in gerösteter ganzes Eier und schließlich in fein gelbes Krumen. An Stelle dieser etwas mäßig aus getrocknetem alten Brote herzustellenden Brotkrumen kann man auch ein unter dem Namen „Sieglers Panirmehl“ im Handel befindliches Präparat verwenden, welches aus Weizenmehl bereitet sein soll und den Hüner wie auch Costelken, Fischen, Austern etc. die gewünschte schöne goldgelbe gleichmäßige Umfärbung gibt.

Kalbsbölge. Man schneidet aus dem dicken Fleische des Kalbsbölge's fingerdicke und dreifingerbreite Stücke, klopft dieselben etwas breit, reibt sie mit Salz ein und macht folgende Fülle. Man wiegt etwas Kalbsfleisch, welches von den obigen Schritten genommen wird, sowie den gleichen Theil Speck recht fein, stößt es mit etwas fein gewiegter Zwiebel und genügend Petersilie, welche beide ganz leicht in Butter zertheilt wurden, sowie mit ein wenig Muskatnuß, Pfeffer und Salz und, wenn man es noch besser machen will, mit Trüffel leicht in einem Mörser und mengt es mit etwas saurem Rahm gut unter einander. Nun bestreicht man die Schnittmessertrüffel mit dieser Fülle, rollt sie zusammen, umwindet sie mit einem Faden, gibt die Rollen neben einander in einen Tegel, in welchem Butter heiß gemacht wurde, und bratet sie auf beiden Seiten hellgelb, drückt den Saft einer halben Citrone darüber, gießt eine halbe Tasse guten sauren Rahm und etwas gute Fleischbrühe daran und läßt sie in einer halben Stunde vollständig sieden, so daß die Sauce kurz eingekocht ist. Gibt man mit Kartoffelmilch.

Chocoladen-Torte. 6 Eibutter werden mit fünf Unzen Citronenzucker und dem Saft einer halben Citrone eine halbe Stunde gerührt, dann 2 Tafeln geriebene Chokolade dazugegeben und ebenso 5 Unzen erlobe Mandeln (auf der Mandelmühle), dann der Schnee von 6 Eiweiß und eine Handvoll feiner Weichbrotkrumen.

Das Ganze wird in die bestreite, mit Mehl bestäubte Form gegeben und muß dann ungefähr drei Viertel Stunden backen.

Mehlpudding. Man verarbeit 3 Unzen feines Mehl mit frischer Butter zu einem Teig, giebt diesen in ein halbes Quart gute, kochende Milch und dämpft dieses so lange auf dem Feuer an, bis sich die Waße von der Kasserole löst. Nachdem die Waße vom Feuer genommen und etwas abgekühlt ist, werden 6 Eigelb, 2 Unzen Zucker nebst der abgeriebene Schale einer Citrone hineingerührt und diese zuletzt